

Kunstmuseum Basel zeigt „Neue Zeichnungen“ im Kupferstichkabinett, von Beuys über Penck bis Paladino

Notizen und Skizzen auf dem Weg zum Ausdruck

Von Tagblatt-Mitarbeiterin Annelise Halder-Zwez

Aus den Beständen des Basler Kupferstichkabinetts wird zurzeit eine Vielzahl neuerer Zeichnungen im Parterre des Kunstmuseums Basel gezeigt. Die Ausstellung mit Werken von Beuys über Penck bis Paladino hat ebenso enttäuschende, problematische wie auch faszinierende Momente. In der Sammlungstätigkeit des Kunstmuseums Basel misst man der Zeichnung seit Jahrzehnten eine grosse Bedeutung bei. Initiative und Grosszügigkeit von privater Seite untermauern die eifrige und zielgerichtete Dokumentierung auf der Ebene des Zeichnerischen, wobei immer wieder versucht wird, «ein akzentuierendes statt belegendes Sammeln» zu realisieren, das überdies in bezug steht zur Sammlertätigkeit im Bereich von Gemälden, Skulpturen, Objekten usw. Tatsächlich sind die meisten der repräsentativ gezeigten Künstler in Basel auch mit grossen und bedeutenden Werken vertreten.

Wie Dieter Koeplin im Katalog zur Ausstellung aufzeigen kann, füllt Basel mit seinem intensiven Sammeln von Zeichnungen praktisch eine Marktlücke, indem sich kaum jemand für «workshop drawings» interessiert und dementsprechend viele Zeichnungen auch als Geschenk von Künstlern an das Museum kamen. Basel tendiert seit Jahren darauf hin, die Ausstellungstätigkeit in enge Relation zur Ankaufspolitik und Sammlertätigkeit zu stellen. Das mag richtig sein, hat aber gerade im Fall des Kupferstichkabinetts sehr oft zur Folge, dass die Ausstellungen einen ausgeprägten kunsthistorischen und damit unspektakulären Charakter haben. Niemand wird in Abrede stellen, dass das Zeichnen für jeden Künstler von entscheidender Bedeutung ist, indem das Prozesshafte von Serien, Formen und Gestaltungen oft erst bewusst machte, verdichtet, formuliert. Zeichnung bedeutet indes für jeden Künstler etwas anderes. Das Spektrum reicht von der nichtssagenden Linie auf leerem Papier, die Träger von unsichtbaren, im Geiste weiterführenden Gedanken sein mag, bis zu ausformulierten künstlerischen Aeusserungen im Medium der Zeichnung, zu der

in den Museen oft auch das Aquarell gerechnet wird. In der laufenden Ausstellung in Basel findet man das eine wie das andere. Das Hauptgewicht liegt jedoch nicht auf der in sich geschlossenen zeichnerischen Darstellung, sondern in diesem Offenen, Prozesshaften, Unfertigen, Werdenden.

Bezogen auf einen einzelnen Künstler und in ständiger Relation zum Endprodukt dieser Schaffensprozesse mag dies ausserordentlich interessant sein, und wer insbesondere das Museum für Gegenwartskunst sehr gut kennt, wird diese Relation – zum Beispiel von den Studien Frank Stellas oder Donald Judds zu deren Werken im Parterre des Sacher-Museums – immer bis zu einem gewissen Grade nachvollziehen können. Oder auch, auf schweizerischer Ebene, die Zeichnungen Tinguelys, Luginbühls oder auch André Thomkins' in Gedanken verbinden mit den ihm bekannten Werken in Basel und anderswo.

Die zum Teil recht gelangweilten Gesichter in den Sälen des Museums wiesen indes auf eine andere Ebene, nämlich die des Nichtverstehens, des Verlorenseins oder auch des Nichteinsteigens, wovon auf dieser äusserlich zunächst zum Teil doch recht trivialen Ebene des Aufschaffens von Gedanken und Gedankenketzen, Formen und Gesetzmässigkeiten. Es stellt sich somit die Frage, ob das Konzept einer solchen Ausstellung richtig ist. Im Falle des 19. Jahrhunderts, das im Bild der Zeichnung vor einigen Monaten in den selben

Räumen aufgerollt war, stellte sich die Frage weniger, da die Zeichnungen damals, ihrer Entstehungszeit entsprechend, einen geschlosseneren Rahmen aufwiesen. In der Kunst des 20. Jahrhunderts ist das Prozesshafte vielfach zur Maxime geworden, das Endgültige, Festgefügte oft in Frage gestellt. Die Verbindung von Zeichnung als Vorbereitung auf eine grössere Aussage in Form von Bild, Skulptur oder Objekt ist demnach wichtig und damit die Sammeltätigkeit des Museums interessant, aber warum sich nicht die Mühe nehmen und die Beziehungen aufzeigen, indem man Notizen, Entwürfe und vollendete Werke zueinander gesellt. In Ansätzen – aber nur in Ansätzen – hat man versucht, in diese Richtung zu tendieren (Chilida, Luginbühl), und in diesen Räumen beginnt sich etwas zu schliessen, fängt der Betrachter an, das zu spüren, was die Ausstellung eigentlich möchte, nämlich das grundlegende Verständnis für den einen oder anderen Künstler fördern und untermauern.

Es gibt freilich noch andere Aspekte in dieser Ausstellung mit Künstlern, die nach 1920 geboren sind. Dort nämlich, wo die Künstler bereits in der Zeichnung eine stärkere Verdichtung anstreben, die Zeichnung zentrale Technik als solche ist, wo es sich um Aquarelle handelt oder wo das Zeichnerische im Gesamtœuvre eine wichtige Rolle spielt. Als Beispiel sei u. a. der Zeichnungszyklus von Penck erwähnt: 45 Blätter unter dem Titel «Analyse innerer Schichten/Bewusstseins-schichten». Die braunen Kreidezeichnungen (ein Geschenk des Künstlers) haben trotz ihrer Skizzenhaftigkeit klare kompositorische Elemente, die bildbestimmend wirken. Berichtet sei in diesem Zusammenhang auch von den ausdrucksintensiven, schwarzen Frosch-Figuren von Miriam Cahn, von den modellhaften Konstruktionsblättern von B. Luginbühl, von den subtilen Aquarellen von Walter Pichler, den leicht ins Gesamtwerk einzuordnenden Aquarellen von Jörg Immendorf, den reichen Beständen an Zeichnungen und vor allem Serigraphien von Claes Oldenburg (darunter im Zentrum die «Schraubenbogenbrücke»), Joseph Beuys und André Thomkins. Gesamthaft hinterlässt die Ausstellung somit ein disparates Bild, wobei die Gründe dafür auf verschiedensten Ebenen angesiedelt sind. Aus der Sicht des durchschnittlichen Museumsbesuchers, der schauen, spüren, empfinden möchte, wird sie kaum tiefen Eindruck hinterlassen; aus der Sicht des Fachmanns und des kunsthistorisch Interessierten hingegen löst sie Bewunderung für die Konsequenz der Sammeltätigkeit, verbunden mit grossem Einsatz, aus. Der kleine Katalog ist wertvoll, macht auch sichtbar, dass die handliche Form, die Möglichkeit des geruhsamen Blätterns vielleicht die adäquatere Art ist, Zeichnungen zu präsentieren, als Stück für Stück an die Wände gehängt.

«Neue Zeichnungen» – Kunstmuseum Basel, bis 24. April 1983.



«Stele» Pinsel mit Tusche: Von Robert Müller.